

Averser Rhein

Autor(en): **Erb, Konrad**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **18 (1928)**

Heft 23

PDF erstellt am: **17.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-642597>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Aberfer Rhein.

Von Konrad Erb.

Vom Berghang rieselt ein Wässerlein,
Ein trozig Bürschchen, ein junger Rhein;
Zwar seine Glieder sind noch schmal,
Doch schlängelt er sich fest zu Tal.

Und horch! die Silberbächlein rauschen:
Nimm mit uns, möchten Heimat tauschen!
Wenn's Herz nicht fehlt! er spöttisch ruft
Und wirft sich in die finstre Schlucht.
Ha! höllisch Toben, Gischt und Schaum —
Nur zu! wir sind auch nicht von Flaum.

Und rasch die Wildschlucht sich nun weitet,
Leis murmelnd der Fluß über Riesgrund gleitet,
Läßt von der Sonn' sich durchwärmen und küssen:
Hier will ich meine Lust mal büßen.
Springt auf und jagt in den finstern Spalt,
Nicht Felsen, noch Kiesel gebieten Halt;
Schäumt wild empor am felsigen Kliff,
Sinkt rauschend nieder, zernagt das Riff,
Neigt sich zum Tännlein: Komm mit auf die Fahrt!
Willst nicht? mein Wille ist eisenhart —
Wart nur: beim nächsten Wogengebraus
Reiß' ich mit Stumpf und Stiel dich aus.

Holla! ein glänzend Marmorbecken,
Die müden Glieder zu dehnen, zu strecken.
Gar lieblich die träufelnden Wasser flimmern,
In kristallner Schale die Fischlein schimmern.

Sm! schnauft er bald, werd' bloß zum Gespött,
Verfaule, wer will, in dem Lotterbett!
Taugt nicht für den wilden Trokgeßellen,
Fort, fort! die heißen Glieder schwellen.
Bin der hohen Berge freier Sohn,
Ertrage nicht Joch und dulde nicht Fron,
Ich breche nach Laun' mir die eigne Bahn —
Ha, fesselt mich doch, legt Ketten mir an!

Nein, rauschen die Tannen; unbändiger Fant,
Als Vorbild leuchte durchs ganze Land!
Und quellsfrisch, jauchzend und morgenklar
Schießt er dahin, ein junger Nar,
Wirft sich ohn' Zaubern und ohne Harm
Dem größern Bruder in die Arm':
So führe mich denn, als treuer Gesell,
Durch Risse und Schluchten, meintwegen zur Höll!
Nur kein Scharwenzeln, Verbeugen und Duden,
Will all dem Geschmeiß auf den Nacken spuden;
Frei, wie ich gelebt, so will ich auch sterben;
Wer die Glieder mir gängelt, den schlag ich zu Scherben!

Verstodt drauf lächelt der Hinterrhein:
Du Anorren, du Knauf, na warte nur fein!
Im Flachland magst du die Zähne blecken,
Im Seegrund wider den Stachel leden,
Taugt nichts! Wie dem Volk legt das Joch man dir an,
Zerbricht dir den Willen: sei untertan!

Die Mutter der Nonne.

Dem Leben nach erzählt von H. Keller.

Es war an einem sonnenerfüllten Februartage vor einem Jahre, als ich, die Stadttore von Bologna hinter lassend, nach San Michele in Bosco hinaufwanderte. Ueberall schon spürte man den Frühling. Vor den Stadtmauern sonnten sich arme Weiblein. Schwache Greise kamen an Stöcken dahergehumpelt. Kinder hüpfen und sprangen jauchzend umher. Ragen lagen selig hingestreckt auf den sonnbeschienenen Wegen. Der Veierkastenmann orgelte seine heitersten Weisen. Kurz, alles wollte seinen Sonnenhunger sättigen. Vor dem Stadtzollhäuschen stand der Zöllner und piffte vergnügt in die frischerwachte Welt hinaus.

Oben angelangt beim alten Kloster San Michele, das nun eine berühmte orthopädische Anstalt beherbergt, setzte ich mich auf eine der Steinbänke und genoß mit vollen Zügen den wundervollen Blick, den man von hier aus hat.

Zu meinen Füßen ruhte im Sonnenglanz die alte, eigenartige Etruskerstadt, das türmereiche Bologna. Seine Wahrzeichen, die zwei schiefen Türme Asinelli und Garisenda, ragten, wie schon zu Dantes Zeiten, stolz und wachsam über ihre kleineren Nachbarn hinaus.

Hinter der Stadt lag unter dem weichen, duftigen Frühlingschleier die unermeßliche Ebene des Po unbegrenzt und offen da, von keinen Hügeln oder Bergen eingezäunt.

Im Westen aber, auf dem Hügel della Guardia, winkte ein anderes Bild des Friedens zu mir herüber: die sonnenumflossene Wallfahrtskirche der Madonna di San Luca, die schon so manchem betrübten Herzen Heilung brachte. Und über alles wölbte sich der dunkelblaue Wunderhimmel Italiens. Die dunklen, ernsten Zypressen überall schienen in diese leuchtende Himmelsleide hineinzustehen.

Endlich riß ich mich von dem schönen Bilde los und wandte meine Schritte langsam wieder der Stadt zu. An der Stadtmauer sonnten sich noch immer die armen Weiblein, spielten froh und übermütig noch immer Buben und Mägdlein.

Als ich durch die Arkaden der Via d'Azeglio schritt, kam's mir plötzlich in den Sinn, daß hier irgendwo das Klosterkirchlein Sacro Cuore sein müsse, von dem mir erst kürzlich jemand erzählt hatte. Hier halten jeden Abend die Nonnen ihre stündige Andacht, die einzige Begebenheit, die das himmelgeweihte Leben der frommen Schwestern noch mit der Welt in Berührung bringt.

Ich sah mich um. Ja richtig, hier inmitten anderer Gebäude entdeckte ich das kleine Kirchlein. Ich trat ein. Welch' Uebergang! Aus dem strahlenden Sonnenglanz in dies weibrauchdurchduftete Halbdunkel hinein. Vorn auf dem Altar brannten still und feierlich viele hohe, schlankte Kerzen. Und Stille und Feierlichkeit durchzogen mit dem Weibrauchduft den ganzen Raum.

Nun erblickte ich ein eigenartig Bild. Vorn, durch ein Gitter abgetrennt von den andern Kirchenbesuchern, knieten in ihren Bänken etwa zwanzig weißverhüllte Gestalten: die Nonnen des Klosters zum Heiligen Herzen. Ganz regungslos. So blieben sie fast eine Stunde lang in ihr Gebet versunken, still, still, unheimlich still, bis von der Empore her die Orgel ihre Feierstimme zum Abendsegen erhob; jetzt ging eine leichte Bewegung durch die Reihen der stillen, weißen Nonnen, und rein und süß mischten sie ihre Stimmen in den dunkeln Orgelton.

Dies alles hatte etwas so Ergreifendes, Weltlosgelöstes, daß es mir das Herz ganz zusammenprekte.

Die Musik verstummte. Wieder Gebet und Todeschwergen. Dann erhoben sie sich von ihren Anien, die stillen Gestalten, langsam und ernst. Und langsam und ernst wandten sie sich dem Ausgange zu, sich das Gesicht sofort wieder verhüllend mit dem weißen, dichten Schleier, sobald sie am Altare vorbeigeschritten waren. So verließen sie in feierlicher Prozession durch ein eigen Türlein die Kirche, um wieder in ihr weltabgetrenntes Kloster zurückzukehren.

Tag für Tag, Monat für Monat, Jahr für Jahr nur diese einzige Verbindung noch mit der Welt. Doch auch hier im Kirchlein sind sie für sich allein. Denn nie, nie wen-